



# Update der Reformation. Visionen für eine digitale Kirche – Visionen für eine digitale Gesellschaft

Vortrag am 17. September 2021 in Landau

## 1. Update Reformation

Hinter dem Titel, den Sie mir für den heutigen Vortrag gegeben haben „Update der Reformation“, steht ein Fragezeichen. Ich beginne diesen Vortrag damit, dass ich dieses Fragezeichen gleich entferne. Ja! Auf jeden Fall geht es bei den großen Fragen, die wir in unserer Kirche und darüber hinaus im Zusammenhang mit der Digitalisierung diskutieren um ein update der Reformation! Und zwar nicht nur, weil alle unsere gegenwärtigen Diskussionen um die Kirchenentwicklung der Versuch sind, das einzulösen, was lange nach der Reformation zu so etwas wie einem Markenzeichen evangelischen Kirchenverständnis geworden ist: dass die Kirche „ecclesia semper reformanda“ – immer zu reformieren ist. Sondern auch, weil die digitale Revolution in ihren Dimensionen und Konsequenzen tatsächlich zu vergleichen ist mit der Medienrevolution des 16. Jahrhunderts, in deren Zentrum Martin Luther und die Reformation steht.



Es hätte – das darf man zu sagen wagen – die Reformation ohne diese Medienrevolution nicht gegeben. Dass bei einer Kirche, in der das Wort eine so zentrale Rolle spielt, die Kommunikation dieses Wortes und vor allem die Zugänglichkeit der sich auf dieses Wort beziehenden Worte von geradezu entscheidender Bedeutung ist, liegt auf der Hand. Natürlich war die Bibelübersetzung und die dafür notwendige Zuwendung zu den alten Sprachen dabei ein entscheidender Faktor. Aber kaum jemand hätte die wunderbaren deutschen Wortschöpfungen Martin Luthers je

kennengelernt, wenn sie nur denen zugänglich gewesen wären, die sich eine handschriftliche Abschrift der Bibel auf Pergament leisten konnten.

Der Buchdruck war ein neues technisches Mittel, das in seiner Wirkung für Bildung und Frömmigkeit kaum überschätzt werden kann. Und es ist ja interessant, sich einmal einen Moment klarzumachen, dass manche der Phänomene, die uns heute angesichts der neuen Medienrevolution der Digitalisierung Sorgen machen, auch damals nicht unbekannt waren. Populismus und Hate speech gab es damals auch schon. Wer sich in den Museen die Flugblätter ansieht, mit denen damals für die eigene religiöse Sache geworben wurde und mit denen die Gefühle der Menschen angestachelt wurden, der sieht, wie sehr auch damals mit Herabsetzung und Diffamierung gearbeitet wurde.

Wer als Protestant die Darstellungen der Katholiken oder des Papstes auf diesen Flugblättern heute sieht, mag das aus der historischen Distanz eher mit einem gewissen Amüsement als leidenschaftliches Eintreten für die evangelische Sache sehen. Dass damit aber auch Leidenschaften bis hin zum Hass auf Menschen angestachelt wurden, die im 30-jährigen Krieg schreckliche Gewaltfolgen hatten, tritt dabei eher in den Hintergrund, weil wir heute dankbar auf ökumenische Heilungsprozesse zurückschauen können, die solche Gewalt wirklich Vergangenheit sein lassen.

Viel weniger gelassen können wir solche historischen Zeugnisse sehen, wenn sie sich nicht auf das Gegeneinander der Konfessionen beziehen, sondern auf die Diffamierung des Judentums. Antisemitische Gewalt ist leider nicht überwunden. Das Thema ist von trauriger Aktualität. Und deswegen sehen wir die Zeugnisse der Judenfeindschaft auf den Buchdrucken und Flugblättern der Reformation heute mit Erschrecken, Trauer und Scham. Auch Martin Luthers Hassreden gegen die Juden fanden durch den Buchdruck Verbreitung und stifteten dadurch Unheil.

„Update Reformation“ heißt für mich im Hinblick auf die Digitalisierung deswegen zweierlei: Das eine ist die strategische Reaktion auf die neuen digitalen Möglichkeiten. Hier geht es darum, die ungeheuren Möglichkeiten der Digitalisierung als Kirche zu erkennen und zu nutzen, aber gleichzeitig die Risiken wahrzunehmen und soweit wie möglich zu begrenzen. Ein bewusster Boykott bestimmter Plattformen wie Facebook oder Instagram wäre zwar ein klares Zeichen gegen die gefährlichen Monopolstrukturen in der digitalen Welt. Zugleich würde es wenig ändern, stattdessen aber die Möglichkeiten eher beschränken als erweitern, um auf die Transformation der Strukturen wirksam Einfluss zu nehmen. Der bessere Weg ist, die

bestehenden Strukturen durch beständige Kritik verantwortlich zu machen und weiterzuentwickeln und gleichzeitig, wo möglich, Alternativen aufzubauen, die ethischen Kriterien standhalten.

Das andere ist der Inhalt, der durch die digitalen Medien kommuniziert wird. „Update Reformation“ heißt hier etwa, die gegenseitigen Herabsetzungen zwischen den Konfessionen endgültig zu überwinden und zu verstehen, dass die Zukunft der Kirche nur eine ökumenische sein kann. Nur durch die Überwindung der eigenen historischen Abgrenzungen können wir in einer von Spaltungen geprägten Welt auch ein kraftvolles Zeichen der Versöhnung und Einheit geben.

Aber auch die Interaktionsdynamik der Kirche – in ihrem Inneren und nach außen – könnte sich durch die neuen digitalen Möglichkeiten und ihren antihierarchischen Charakter verändern. Nicht mehr „Amt und Würden“ ist dann das entscheidende Kapital für Wirksamkeit, sondern Kommunikationsfähigkeit, die auch in ihren Formen die „Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern in Christus“, die die Kirche sein will, sichtbar und spürbar macht. Die Kirche könnte dadurch in neuer Weise die Botschaft selbst ausstrahlen, von der sie spricht.

Damit bin ich schon bei den Visionen für eine digitale Kirche. Fünf will ich nennen.

## **2. Visionen für eine digitale Kirche**

### **2.1. Die Kirche in der Gesellschaft sichtbar machen**

Die neuen digitalen Kommunikationskanäle bergen eine Herausforderung, aber auch eine Chance. Die Herausforderung besteht darin, dass das Internet eine solch unübersehbare Fülle von Informationen und Impulsen gebracht hat, dass es schwer ist, als Kirche dabei durchzudringen.

Die Chance besteht aber darin, dass Menschen genau den einfachen und niedrighwelligen Zugang zu kirchlichen Orten finden, von dem wir seit langem in unseren programmatischen Reden sprechen. Um auf diesem Weg weiterzukommen, müssen wir allerdings noch viel lernen und einen weiten Weg gehen.

Ein wichtiger Schritt war das Projekt „Digitale Kirchtürme“. Es verdankte sich der Erkenntnis, dass bei der Auffindbarkeit der Kirche in den Suchmaschinen extreme Defizite bestehen. Es

bestand eine große Kluft zwischen einerseits umfangreichen Bemühungen in den Gemeinden, Menschen auf analoge Weise für die Kirche zu interessieren und andererseits der Nutzung der einfachsten technischen Möglichkeiten, um die Kirche mit einem Schlag in der digitalen Welt erheblich sichtbarer zu machen. Das Projekt machte 18.527 kirchliche Orte mit über 450.000 Einträgen besser auffindbar. Das wirkte in vier Sprachassistenten (z.B. Alexa), acht Karten- und GPS Diensten (z.B. TomTom) aber auch in Verzeichnissen (z.B. Das Örtliche), in Suchmaschinen (z.B. Google) und weiteren Diensten von Daten-Aggregatoren bis zu sozialen Medien. Die verbesserte Auffindbarkeit führte zu vielen zusätzlichen Kontakten mit Kirchengemeinden und Landeskirchen. In den letzten 30 Tagen (vor dem 3.9.21) kamen 70.100 Wegbeschreibungen, 68.400 Webseiten-Klicks und 22.100 Anrufe über digitale Kirchtürme zu Stande.

In der Kirche sind wir weit davon entfernt, Klickzahlen auf unseren Seiten zu bekommen, die auch nur in der Nähe von dem liegen, was die sogenannten „Influencer\*innen“ aufweisen können. Und doch ist das Verhältnis von Aufwand und Ertrag, etwa bei einem 2-minütigen Morgenvideo über einen Bibelvers, bei weitem besser als es bei irgendeinem analogen Vortrags-, Andachts- oder Predigtformat der Fall ist. Besonders erfreulich ist es, wenn sich herausstellt, dass auch Menschen, die ihren Fuß nie in die Kirche setzen, auf solchen Wegen ansprechbar sind.

Dass diese digitalen Formate zur Selbstverständlichkeit in jeder Gemeindegemeinde werden und tatsächlich die Grenzen von kirchlichen und nicht-kirchlichen Milieus immer mehr überwinden, das ist meine Vision.

## 2.2. Die Kirche agiler machen

Vor einigen Jahren wusste ich noch nicht, was ein Hackathon ist. Jetzt weiß ich es. Weil die jungen Leute in der Kirche es uns gezeigt haben. Die heutige Präses der EKD-Synode Anna Heinrich hat im vergangenen Jahr den Hackathon #glaubengemeinsam organisiert. Mehr als 700 Menschen hatten sich angemeldet und 50 Projekte sind daraus hervorgegangen. Und das nach einigen wenigen Wochen Organisationszeit und mit extrem geringen Kosten. Mehr Agilität geht nicht. Der Rat der EKD hat diese Initiative von Anfang an begrüßt und gefördert. Wie erfolgreich sie werden würde, hatten wir aber kaum zu hoffen gewagt.

Digitale Möglichkeiten, in der Nutzung exemplarisch vorgeführt von jungen Menschen, die hier Motorfunktion für unsere ganze Kirche haben, stehen für eine Kirche, die schnell, kosteneffektiv und unkonventionell agiert und dabei auch Risiken einzugehen bereit ist.

Der Digitalinnovationsfonds, den die EKD gebildet hat, erhielt hunderte von Anträgen. Mittlerweile sind schon über 75 Kurzberichte über geförderte Projekte auf der EKD.de Seite online. (Kurzlink: [www.t1p.de/difpro](http://www.t1p.de/difpro)). Es macht Mut, zu sehen, in welcher vielfältiger Weise die geförderten Projekte Digitalisierung in den Dienst von Menschen und Kirchen bringen.

### 2.3. Gemeinschaft stärken

Dass von den digitalen Kommunikationsmöglichkeiten wirklich auch gemeinschaftsstiftende Wirkung ausgehen kann, wird viel zu oft ignoriert oder auch negiert. Aber das Argument, dass digitale Kommunikation die physische Kommunikation nicht ersetzen könnte, taugt nicht dazu, diese gemeinschaftsstiftende Wirkung zu bestreiten. Denn natürlich kann das eine das andere nicht ersetzen. Aber digitale Kanäle bieten eben Möglichkeiten, gerade auch für die Kirche, die analoge Kanäle nicht bieten können. Nirgends ist das je deutlicher geworden als in den Zeiten des pandemiebedingten Lockdowns.

Hier machte ein besonderes Merkmal digitaler Kommunikation den entscheidenden Unterschied: dass sie nämlich medizinisch komplett ungefährlich war. Was digitale Kommunikation in der Zeit der pandemiebedingten physischen Kontaktverbote an Beziehungen und an Gemeinschaft gerettet hat, lässt sich kaum überschätzen. Viele Enkelkinder konnten sich eben mit ihren Großeltern digital auf dem Tablet oder Smartphone sehen und sprechen. Dass ich mit meinem damals 1-jährigen Enkel am Tag meines 60. Geburtstages mitten im Lockdown Ende März 2020 wenigstens auf dem Bildschirm scherzen konnte, hat für mich einen großen Unterschied gemacht.

In vielen Gesprächen habe ich im vergangenen Jahr von alledem gehört, was durch die Kontaktbeschränkungen an Gemeinschaft verloren ging. Aber eben auch von Strategien dagegen mithilfe der neuen digitalen Möglichkeiten.

Einer der gravierendsten – und auch umstrittensten – Eingriffe in den Alltag der Bewohner\*innen von Seniorenheimen war natürlich das im Lockdown verhängte Besuchsverbot. Um diesen unerträglichen Zustand zumindest etwas zu mildern, richteten die Mitarbeitenden in einem Seniorenheim in Fürth – wie an vielen anderen Orten – für die Bewohner\*innen Skype und WhatsApp ein. Nicht alle wollten oder konnten sich anfänglich mit diesen modernen Medien anfreunden. Umso positiver haben sie dann darauf reagiert. Es war wie ein Wunder, dass auf einem elektronischen Kästchen mit polierter Glasplatte plötzlich der Sohn, die Tochter oder ein Enkel auftauchte, mit denen man sich wie im „normalen“ Leben unterhalten konnte –

obwohl die Person viele Kilometer entfernt war. Aber, und das haben die Mitarbeitenden dann als ein kleines Wunder empfunden: Auf dem Gesicht von schwer Demenzen zeichnete sich spontan ein Lächeln ab. Manche winkten ihren Angehörigen zu oder zeigten sonst eine deutliche Reaktion des Wiedererkennens.

Wer hätte gedacht, so haben es die Mitarbeitenden des Seniorenheims mir gegenüber ausgedrückt, „dass Skype und Co“ dazu beitragen konnten, unseren hochbetagten Bewohnern Freude und Zuversicht zu geben.“

Aber natürlich haben die digitalen Medien für uns als Kirche auch eine Form von gottesdienstlicher Gemeinschaft möglich gemacht, deren Fehlen über diesen so langen Zeitraum katastrophal gewesen wäre. Als Kirchen haben wir an Ostern 2020, als keine Gottesdienste in den Kirchen mehr möglich waren, blitzschnell auf digitale Kanäle umstellen können und so jedenfalls digital gemeinsam Ostergottesdienste feiern können und dabei so viele Menschen erreicht wie nie zuvor in der jüngeren Vergangenheit.

Meine Vision ist, dass wir als Kirche unser Verständnis von Gemeinschaft so weiterentwickeln, dass die digitalen Formen von Sozialität eine selbstverständliche Dimension werden.

Das bringt mich zu einer vierten Vision.

#### **2.4. Weltkirche ohne Klimazerstörung leben**

Einer der gravierendsten Zielkonflikte, die ich in meinem kirchenleitenden Handeln empfinde, ist der Konflikt zwischen gelebter Universalität der Kirche mit einem lebendigen Netzwerk an Partnerkirchen in aller Welt auf der einen Seite, und der zerstörerischen Wirkung des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes, den die Flugzeuge verursachen, die uns zusammenbringen, auf der anderen Seite.

Dieser Zielkonflikt wird nicht verschwinden, bis auch Flugzeuge mit regenerativen Energien angetrieben werden können. Aber er kann gemildert werden durch digitale Kanäle. Zu den wichtigsten Erkenntnissen der pandemiebedingten Ausnahmesituation gehört für mich die Neuentdeckung der weltweiten Videokonferenzen als Ersatz für physische Begegnungen. Es ist für mich immer noch faszinierend, wenn ich meine bischöflichen Amtsbrüder aus Tansania, Papua-Neuguinea und Ruanda und die Kirchenpräsidentin der lutherischen Kirche Brasiliens vor mir auf dem Bildschirm sehen kann und wir ein Gespräch miteinander haben, dessen Lebendigkeit dem physischen Beisammensein kaum nachsteht. Natürlich ist es kein Ersatz für

physische Begegnung. Aber es ist eine Form, universale Geschwisterlichkeit in der Kirche sinnlich zu erleben, die ohne Naturzerstörung auskommt und dennoch echte Gemeinschaftserfahrungen vermittelt.

## **2.5. Mitgliederbindung**

Die fünfte Vision ist die vielleicht am wenigsten verwirklichte Vision. Die digitalen Kommunikationskanäle bieten Möglichkeiten der Mitgliederkommunikation, von deren Nutzung wir als Kirche weit entfernt sind. Während wir bisher zur Kommunikation mit den Mitgliedern unserer Kirche auf „snail mail“, also den traditionellen Postweg angewiesen waren, besteht jetzt theoretisch die Möglichkeit, mit einem Klick einen Brief auf den Weg zu bringen, der Millionen von Menschen erreicht, ohne große Kosten zu verursachen. Weil die Portokosten einer Briefaktion in die Millionen gehen, können wir uns das nur in besonderen Situationen leisten.

Ich habe bewusst von „theoretisch“ gesprochen. Denn die gegenwärtige Realität ist eine ganz andere. Wir haben noch nicht einmal die E-Mail-Adressen unserer Mitglieder. Und wenn die EKD sich Mitgliederdaten wünscht, die eine Kommunikation mit den Mitgliedern möglich machen würde, lehnen die Landeskirchen das unter Berufung auf den Datenschutz ab.

Der Kauf von Daten, um etwa herauszufinden, wo in den Familien Kinder neu geboren werden, ist ohnehin bisher tabu. Dadurch kommt es dazu, dass jeder Babynahrungs-konzern der glücklichen Familie des Neugeborenen gratuliert und ein Begrüßungs-päckchen schickt, die Kirche aber mit einer Einladung zum Taufen des Kindes schlicht fehlt.

Meine Vision ist, dass wir als Kirche viel mutiger Daten dazu nutzen, nicht um den Menschen irgendetwas zu verkaufen, sondern um ihnen gegenüber durch eine freundliche Kontaktaufnahme die Liebe Gottes nahezubringen und eine klare Botschaft zu vermitteln: „Du bist ein Kind Gottes, unendlich kostbar. Und wir als Kirche wollen dir eine Heimat sein.“

## **3. Visionen für die Gesellschaft**

### **3.1. Anomie überwinden**

Dass wir bei der verantwortlichen Gestaltung der Digitalisierung dringend Orientierung brauchen, das haben wir in den letzten Jahren sehr deutlich gemerkt. Was wir gegenwärtig erleben, ist das, was Emile Durkheim, der Nestor der französischen Soziologie, „Anomie“ genannt

hat. Bei ihm ging es am Ende des 19. Jahrhunderts um die sozialen Folgen der Industrialisierung und der damit verbundenen sozialen Arbeitsteilung. Mit „Anomie“ meint Durkheim einen Zustand der sozialen Desintegration. Durch neue Technologien, die mit einer unvorstellbaren Schnelligkeit das Leben verändern, geht die alte Ordnung verloren. Der gesellschaftliche Zusammenhalt gerät in Gefahr. Lange gewachsene soziale Regeln finden keine Beachtung mehr. Neue Regeln, die mit der veränderten Situation Schritt zu halten vermögen, müssen sich erst herausbilden. Ethische Traditionen müssen auf die neuen Herausforderungen bezogen und neu ausgelegt werden. Der Zwischenzustand, in dem das noch nicht gelungen ist, ist die Anomie – also das Fehlen von ethischen und gesetzlichen Regeln, die Orientierung für den verantwortlichen Umgang mit den neuen Technologien geben.

In solch einer Situation sind wir auch heute. Die Digitalisierung hat mit einer unfassbaren Geschwindigkeit unser Leben, und insbesondere unsere Kommunikationskultur, verändert. Deswegen ist es so wichtig, dass wir eine öffentliche Diskussion um die Ethik der Digitalisierung führen, die uns helfen kann, diese Anomie zu überwinden.

Im Sommer hat die EKD eine Denkschrift mit dem Titel „Freiheit digital. Die Zehn Gebote in Zeiten des digitalen Wandels“ veröffentlicht, die dazu einen Beitrag zu leisten versucht. Mich begeistert, wie diese Schrift einen der ältesten und prägendsten Texte der jüdisch-christlichen Tradition, die Zehn Gebote, mit den ethischen Herausforderungen der digitalen Revolution verbindet, durch die wir gerade gehen. Sie zeigt, wie hochaktuell das in der Bibel überlieferte Orientierungswissen für heutige Herausforderungen ist.

Digitalisierung und Zehn Gebote – das ist die für mich sehr überzeugende These der Denkschrift – das hat beides, richtig aufeinander bezogen, viel mit Freiheit zu tun. In dieser Spur der Freiheit und Ermöglichung liegt die aktuelle Auslegung der Zehn Gebote für den digitalen Raum in der Denkschrift. Es geht nicht nur und zuerst um Verbote, sondern um die Ermöglichung von Freiheit und um die Ermutigung zum verantwortlichen Umgang mit einem zutiefst dynamischen Raum.

Neben solchen Freiheitsgewinnen sind in den letzten Jahren indessen immer deutlicher die Gefährdungen der Freiheit deutlich geworden, die mit der Digitalisierung eben auch verbunden sind. Ich kann in der Kürze der Zeit nur an zwei Beispielen andeuten, wie die Zehn Gebote zu Ankerpunkten der Humanität in diesen Gefährdungen werden können.

### 3.2. Heilsame Unterbrechung

Das nach reformierter Zählung, die die Denkschrift verwendet, vierte Gebot, „Du sollst den Feiertag heiligen“, ist ein solcher Ankerpunkt. Der Sabbat, der Ruhetag, den der erste Schöpfungsbericht der Bibel als siebten und letzten Tag der Schöpfung vorstellt, an dem Gott selbst ruht, hat nicht nur religiöse Bedeutung. Er ist auch eine humane Errungenschaft. Nicht der Mensch ist die Krone der Schöpfung, sondern der Sabbat. Schabbat bedeutet aufhören, ausruhen. Wir brauchen den heilsamen Rhythmus von Arbeit und Ruhe. Wie aktuell das in Zeiten des Homeoffice und der für viele Menschen immer mehr zunehmenden Mail- und Zoomkorrespondenz ist, liegt auf der Hand. Zwar hilft die Flexibilität im digitalen Arbeiten, Familienleben und Freizeitverhalten besser in Einklang zu bringen. Der Preis aber ist die allzeitliche und allörtliche Erreichbarkeit. Diese permanente Erreichbarkeit und die Smartphones, die immer und überall mit dabei sind, machen auf Dauer krank. Es braucht klare Offline-Regelungen, die genügend Zeit für Ruhe geben.

In Zeiten der Beschleunigung von Kommunikation, in der Fragen und Antworten sich fast zeitgleich ereignen und schnelle Reaktionen und Anpassungsfähigkeit erwartet werden, ist – das ist meine Vision – die alte Forderung nach einer heilsamen Unterbrechung, wie sie das vierte Gebote fordert, ein konkreter Weg zur Überwindung von Anomie in der Digitalisierung.

### 3.3. Die Wahrheit sagen

Auch das nach reformierter Zählung neunte Gebot, „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten“, ist ein solcher Ankerpunkt der Humanität.

Ursprünglich meint das Gebot den Schutz vor falschen Zeugen, die die Wahrheit manipulieren und dem Angeklagten zu Unrecht die Lebensgrundlage entziehen. Heute ist es eine durch bestimmte Mechanismen in den sozialen Netzwerken verursachte Dynamik, die unsere private und politische Kommunikation immer mehr vergiftet und den demokratischen Diskurs sabotiert. Es ist immer noch viel zu wenig im Bewusstsein, dass das mit der Digitalisierung verbundene systemische Gründe hat. Sie liegen in der kommerziellen Logik der Algorithmen: Je länger sich die User auf einer Internetseite aufhalten, desto mehr Geld kann mit Werbung verdient werden. Die Algorithmen spülen deswegen die Inhalte verstärkt auf die Bildschirme, die am meisten Werbeeinnahmen versprechen. Studien haben inzwischen gezeigt, dass dieser Mechanismus extreme Inhalte, Hassbotschaften oder schlicht Unsinn in besonderer Weise ins Zentrum rückt. Nicht die Logik von Argumenten, an dem sich – jedenfalls prinzipiell – der demokratische

Diskurs orientiert, steuert die Kommunikation, sondern kommerziell gesteuerte Algorithmen, denen solche Maßstäbe völlig egal sind, und zwar aus systemischen Gründen. Der digitale Tribalismus ist die direkte Konsequenz des Geschäftsmodells der Netz-Ökonomie.

Die Vision, die ich dieser Netzökonomie entgegenstelle, ist eine digitale Infrastruktur, die dafür sorgt, dass Algorithmen sich am Maßstab der Menschenwürde orientieren anstatt ihn aktiv zu sabotieren. Auch die Modellierung von Algorithmen muss öffentlicher Verantwortung zugänglich gemacht werden, so dass wir zu einem Zustand kommen, in dem die Algorithmen der großen Plattformen qualitativ hochwertigen und journalistisch sauber recherchierten Inhalt zugänglich machen und hoch priorisieren.

### **3.4. Digitale Ungerechtigkeit überwinden**

Unter dem Stichwort „8. Gebot: Du sollst nicht stehlen“ behandelt die Denkschrift auch die Frage, wie gerechte Teilhabe am Wirtschaftsleben ermöglicht werden kann. Über das, was dort gesagt wird, hinaus, will ich einige Aspekte erläutern, die insbesondere auch den weltweiten Horizont miteinbeziehen.

Die Nutzung des Internets ist in den verschiedenen Teilen der Welt sehr unterschiedlich. Während die Zahl der Menschen, die das Internet nutzen, in den Industrieländern hoch ist, ist sie in den meisten weniger entwickelten Ländern – laut Statistiken der Weltbank – relativ niedrig. In Eritrea – um nur ein Beispiel zu nennen – nutzen nur 1,2 % der Bevölkerung das Internet, während es in Deutschland 88,1 % sind.

Diese digitale Kluft hat verschiedene Dimensionen. Da ist natürlich die einfache Dimension der materiellen Ressourcen. Wer hat das Geld, um sich ein Smartphone oder gar ein Tablet oder einen Laptop zu kaufen? Wie können die Menschen das Datenvolumen bezahlen, das sie für die Nutzung ihres Smartphones benötigen? In Uganda geben die Menschen im Durchschnitt etwa 15 % ihres Monatseinkommens für 1 GB Datenvolumen aus. Beliebte Dienste wie Facebook, Youtube oder Whatsapp werden – in ihren durch Steuern erhöhten Kosten – zu einem Luxusgut für die Armen.

Es gibt ein Geschlechtergefälle. In Ruanda, dem Land mit dem weltweit höchsten Frauenanteil im Parlament, haben immerhin 60 % mehr Männer als Frauen Zugang zum Internet.

Es gibt ein Gefälle zwischen Städten und ländlichen Gebieten. In weniger entwickelten Regionen beträgt sie etwa 80 %. In Tansania sind es 84 %.

In den letzten Jahren haben sich die Ursachen für die globale digitale Kluft verschoben. Während früher das Problem vor allem in der fehlenden digitalen Infrastruktur lag, wurde diese Infrastruktur weltweit immer weiter ausgebaut. Dieser Fortschritt hat jedoch die Ungleichheit noch verstärkt, denn während einige diese Infrastruktur nutzen und an der Internetkommunikation teilnehmen können, sind andere - oft die Mehrheit - ausgeschlossen. Die Teilhabe wird also nicht gestärkt, sondern sogar geschwächt - ein Phänomen, das der Think Tank Research ICT Africa das "Paradox der digitalen Ungleichheit auf dem afrikanischen Kontinent" nennt.

Die Folgen dieser Spaltung für die Verteilung der globalen Aufmerksamkeit mit all ihren Auswirkungen auf das, was als wichtig oder weniger wichtig wahrgenommen wird, sind fundamental. Henrik Simojok beschreibt die Selektivität der Wahrnehmung am Beispiel des Terroranschlags auf die französische Zeitschrift Charlie Hebdo am 7. Januar 2015. "[#JeSuisCharlie](#)" wurde zu einem der beliebtesten Hashtags in der Geschichte von Twitter. Innerhalb von 24 Stunden drückten mehr als 3,5 Millionen Menschen ihre Solidarität durch diesen Hashtag aus. Und das kann nur begrüßt werden. Doch zwei Tage später wurden in Nigeria 2000 Menschen von Boko Haram massakriert. Es war ein Akt von unglaublicher Grausamkeit. Aber es gab keinen vergleichbaren Aufschrei wie zwei Tage zuvor.

Die digitale Kluft, die wir auf globaler Ebene betrachtet haben, ist natürlich auch ein Problem in den nationalen Gesellschaften, selbst in den wohlhabenden Ländern. Die letzten 18 Monate haben diese Kluft deutlicher als je zuvor zutage treten lassen. Der Zugang zur digitalen Welt hat sich von einer unter mehreren Dimensionen gesellschaftlicher Teilhabe zur entscheidenden Form gesellschaftlicher Teilhabe entwickelt. Mangelnde Teilhabe schadet demnach der menschlichen Seele. Besonders deutlich wurde dies bei Menschen im hohen Alter, die mit digitaler Kommunikation nicht vertraut und daher oft buchstäblich von ihrer normalen Gemeinschaft isoliert waren. Oft genug wurde aus anfänglichem Kummer eine Tragödie, die Menschen starben sogar an ihrer Einsamkeit.

Die harten Folgen der digitalen Kluft treffen aber auch junge Menschen in besonderer Weise. Während vieler Monate musste der Schulunterricht vollständig auf einen digitalen Modus umgestellt werden. Zu den Ungerechtigkeiten der stark unterschiedlichen familiären

Unterstützung beim Hausunterricht in dieser Zeit kam hinzu, dass die einfache technische Ausstattung stark differierte. In armen Familien mit mehreren Kindern mussten diese Kinder um das Tablet oder den Laptop konkurrieren, wenn es überhaupt eines in der Familie gab. Familien, die nicht über die digitalen Geräte verfügten, mussten eine monatliche Leihgebühr entrichten, die das angespannte Tagesbudget zusätzlich belastete.

Die Folgen dieser digitalen Kluft während der Pandemie werden erst in der Zukunft wirklich sichtbar werden. Aber es braucht nicht viel Phantasie, um zu dem Schluss zu kommen, dass sich die Ungerechtigkeit bei den Bildungschancen in dieser Zeit noch verschärft hat.

Es sollte zumindest erwähnt werden, dass es neben der Kluft beim Zugang zum Internet, die wir als "digitale Kluft" bezeichnen, auch eine Diskussion über das gibt, was ich als "digital verursachte Kluft" bezeichnen würde. Es gibt Untersuchungen, die darauf hindeuten, dass selbst ein gleicher Zugang zum Internet eine Kluft verursacht. Alexander Filipovic zitiert Untersuchungen, die zeigen, dass es einen "Doppelspiralen-Effekt" gibt, der die Ungleichheit verstärkt. Diejenigen mit guter Bildung profitieren von einer differenzierten Nutzung des Internets mit dem Ergebnis einer Vertiefung ihrer Bildung, einer Aufwertung ihrer sozialen Position und einer Stärkung ihres sozialen Kapitals (Spirale nach oben), während andere mit niedriger Bildung und einer prekären sozioökonomischen Ausgangsposition nicht in vergleichbarer Weise von der Internetnutzung profitieren und daher noch stärker abgehängt werden (Spirale nach unten).

Dass es uns gelingt, diese Spaltungsdynamik zu überwinden, das ist meine Vision für die digitale Gesellschaft.

## **Schluss**

Eine maßgebliche Dimension menschlicher Freiheit ist die Fähigkeit zur Verantwortung ist. Der markanteste Unterschied zwischen einem Menschen und einem humanoiden Roboter, so menschenähnlich auch immer er mit der weiteren Entwicklung künstlicher Intelligenz werden mag, ist genau diese Fähigkeit zur Verantwortung. Ein Roboter kann keine Verantwortung übernehmen. Ein Mensch schon. Das ist heute so. Und das wird auch in hundert Jahren so sein.

Deswegen ist es die große Aufgabe unserer Zeit, die Anomie angesichts der Digitalisierung zu überwinden und die Digitalisierung verantwortlich zu gestalten.

